

Zwölftes Kapitel.

Durch die Straßen der Bischofsstadt bei den Thalbrunnen wogte eine Menge Volks auf und ab. Die Häuser prangten im bunten Teppichschmuck, die Glocken der vor kurzem erst geweihten schönen Domkirche läuteten feierlich, das Nahen des mit Spannung erwarteten Zuges kündend, welcher die Reliquien des heiligen Liborius mit großem Gepränge aus dem fernen Mans in der Normandie überführen sollte, zum Ruhm und zur Bereicherung des neuen Gotteshauses. Stadt und Land war in Aufregung. Allerhand Kranke und Nichtkranke trug oder führte man dem Heiligen entgegen, an denen er Wunderkraft beweisen sollte; viele auch harrten in Zelten am Wege seiner Ankunft.

Im Domhof, unter den beiden jungen, aber schon kräftig emporschießenden Lindenbäumen, sammelten sich die Schüler des Stifts mit den Abzeichen ihrer Schule. Jetzt nahen auch die Stiftsherren samt der Klosterbruderschaft. Die heilige Kreuzesfahne wurde entfaltet, Weihrauchbüfte erfüllten die Luft, Kerzen brannten, feierliches Psalmodieren erscholl, und der Zug setzte sich in Bewegung, geführt von den vier edeln Meiern des Domstifts, aus den angesehensten altsächsischen Geschlechtern, um am Thore der Stadt den heiligen Gebeinen ehrfurchtsvollen Empfang zu bereiten.

Derweil stand Bischof Hathumar, im Purpurgewand mit der goldstrotzenden Stola, den Hirtenstab in der geschmückten Rechten, auf dem Haupte die edelsteinblitzende Inful, umgeben von Priestern und vornehmen fränkischen Geistlichen am Hochaltar, des großen Augenblicks harrend, da die Gebeine des Heiligen über die Schwelle getragen würden, um deren Erwerbung er sich selbst so eifrig bemüht hatte.

Durch das Getöse der Glocken vernahm man das Rauschen des starken Paderborns, der unter dem hohen Chore mächtig, hervorsprudelte, und jetzt von draußen freudiges Sauchzen der Menge. Die Luft hallte wieder vom brausenden Rufen, denn eben trug man den Reliquienschrein über die Domschwelle, und hin zum Altar. Der Bischof hob segnend seine Hände, Männer und Frauen aber stimmten feierlich das Kyrie Eleison an.

Doch als der Bischof die Kanzel besteigen wollte, das schwere Werk der Predigt zu vollbringen, erhob sich klingendes Getöse an der Eingangspforte. Geharnischte Männer drängten hinein, welchen die Thürhüter vergeblich den Eintritt wehrten. Durch die staunende Menge brach sich eine reißige Schaar unaufhaltsam Bahn bis zum Altar, Männer und Jünglinge im Stahlhemd, den Kriegsspeer in der Hand, folgend ihren beiden hohen Führern im herzoglichen Helmschmuck.

Da hemmte der Bischof auf der letzten Stufe zur Kanzel den Fuß in maßlosem Staunen, als er den Sachsenheld Wittekind erkannte. Das Volk aber hatte ihn auch erkannt, seinen Westfalenherzog, und ob es gleich gekommen war, des heiligen Liborius Kirchenfest zu feiern, vergaß es doch ganz des Ortes und des Heiligen — über diesem Einem und „Heil, Herzog Wittekind!“ erscholl es übermächtig — „Heil dem starken Kämpen, Heil!“

Bischof Hathumar zauderte einen Augenblick. Sollte er seine Predigt halten oder nicht? Das Volk hatte doch jetzt

nur Auge und Ohr für seinen Helden. So entschied er sich für das Klügste, zugleich herzlich froh, der Qual überhoben zu sein, stieg die Stufen wieder hinab und schritt auf den hohen Kirchengast zu, ihn würdevoll zu begrüßen.

Aller Augen waren auf die Begegnung dieser beiden hohen Häupter gerichtet, so wurde es weiter nicht bemerkt, als sich aus der Gruppe der Domstiftschüler eine hohe Gestalt im Mönchsgewand der Benediktiner in den Zug der Krieger drängte, die Hand eines derselben heftig ergreifend. „Vater,“ rief er leise, „Vater!“

„Friedebert, mein Sohn, gelobt sei Gott, der mich dein Antlitz noch einmal schauen läßt! Hier in seinem Weistum grüßt dich der Mutter Segensgruß, hier auch lege ich in deine Hand, was sie für dich mir in Hut gab.“ Und Wolfbrant zog das Bäckchen aus dem Brustkoller.

Hastig griff Friedebert nach der Spende und barg sie in den Falten seines Überwurfs. Jetzt richtete er einen fragenden Blick auf den Vater: „Was soll der kriegerische Aufzug?“

„Es gilt einen Fehdezug an den Neckar. Unsern Herzog hält es nicht länger daheim im Frieden. Gilead hat er sein Töchterlein in den Schutz der Ehe gegeben und ist mit Herzog Albion und dem Tochtermann aufgebrochen.

„Ist er hier, der Herzog Bruno?“ rief Friedebert hastig und ließ seine lodernden Augen durch die kriegerischen Reihen schweifen.

Nein, draußen tummelt er sein Roß. Er scheut die dumpfe Kirchenluft. „Mir ist wohler unter Wuotans Wolken, als in der Priester Weistum!“ höhnte er.

„Ein Heide ist er noch im Herzen,“ dachte Friedebert. „Aber dennoch ein redlicher Necke, ist er gleich mir ein neidsinniger Feind. Der milde Krist sagt: „Minne solchen im Gemüt, zeige ihm lautern Sinn und holde Treue! Aber seines Geistes bin ich noch fern!“

Der Wunsch aber, dem Widersacher nicht wehe zu thun, verschönte Friedeberts Antlitz. Des Sattelmeyers Auge ruhte mit Wohlgefallen auf ihm. Zuletzt hatte er es in leidenschaftlichster Erregung geschaut. Ruhig und fest waren jetzt die Züge, aus den ernstesten Mienen leuchtete etwas wie errungener Sieg. „Und nun, Friedebert? Hast du mir nichts zu sagen, mein Sohn?“

Der Sohn verstand die forschende Frage. „Vater ich stehe in der Gefolgschaft des höchsten Herzogs. Er hat mich in seinen Dienst gerufen, frei und treu stehe ich zu ihm!“

„Gelobt sei der Krist,“ sprach Wolfbrant bewegt. „Lieblich wird der Mutter die Botschaft dünken!“

„Meine Mutter!“ sprach Friedebert leise und zärtlich. „Vater, bringe ihr und den Geschwistern mein Lebwohl!“

„Läßt mich des Höchsten Huld die heimische Hufe wieder betreten, so bin ich dein Bote, mein Sohn! Doch deine Brüder sind auch unter den Heerknappen!“

Aber in dem Gedränge, welches jeko entstand, wurden Vater und Sohn getrennt. Der Bischof mit dem geistlichen Geleit und den herzoglichen Gästen schickten sich an, das Gotteshaus zu verlassen, um den festlichen Tag bei reichlichem Mahl und mündlichem Trank weiter zu feiern und bis in die späte Nacht auszudehnen.

Draußen aber brach aufs neue der Jubel los, als das Volk seinen Herzog heraustreten sah. Der tote Heilige, um dessentwillen sich soviel Pracht entfaltet hatte, schien über dem lebenden Helden völlig vergessen; welchem der treuen Westfalen tiefste Begeisterung galt.

Sonderlich war es das biedere kernige Landvolk, welches, aus weitem Umkreis zum Feste herbeigeströmt, mit derber Hartnäckigkeit seinen Wittelkind umdrängte mit jener treu hegenden Ausdauer, welche ihm seit jener alten Zeit im Blute liegt, da ein Führer seines Stammes aus diesem Grunde ihm

vielleicht den Namen „Westfalis“ gab, von Falah, das einen bedeutet, der hegt und pflegt. Man merkte es den freundlichen Mienen des Helden an, wie wohl seinem Herzen der urkräftige Ausdruck von Liebe und Bewunderung that, die sich in hundertstimmigem Heilruf Luft machte. Keiner pries heute mehr die Wunder und Thaten des fremden ausländischen Heiligen, sondern die Heldenthaten des heimischen Mannes erklangen von Mund zu Mund, der einst des Volkes Heiligtum mit seinem guten Schwert bis aufs Blut verteidigt, die Irminsul, welche an jener Stelle gestanden, über welche der große Kaiser das neue Weihthum zur Ehre des Christengottes erbauen ließ. Und der Anblick ihres kriegerischen Herzogs, der diesem Gotte heute durch sein Erscheinen in seinem Haus Guldigung gezollt, hatte ihnen werter gedünkt als der Glanz des silbernen Heiligenschreins. Denn nur am Lebendigen vermag sich die Volksseele zu begeistern und zu kräftigen, und auch hier gilt das Wort des Heilandes: „Lasset die Toten ihre Toten begraben.“

* * *

Einer nur war am verlassenen Schrein des Viborius zurückgeblieben. Es war Friedebert. Hier an der nun leergewordenen stillen Stätte drängte es ihn, der Mutter Gabe zu enthüllen. Lange haftete sein Auge auf Kreuz und Handschrift, bis sich ein feuchter Schleier darüber wob. „Irmen-gart, Gott segne dich für den Abschiedsgruß!“ — und vor dem Altar sank er in die Kniee, das Goldkreuz gegen die Brust pressend. Der Quell unter dem Altar aber sang und rauschte dazu in Tönen, die ihm wohl thaten, wie eines mitfühlenden Freundes Stimme, welche tröstend spricht: „Weine nur! Heilig ist die Thräne, heilig rinnende Wasserflut aus der Tiefe des Erdenchoßes, aus der Tiefe der Menschenbrust!“ Doch dann schien sich der milde erbarmungsvolle Ton

in einen feierlichen zu wandeln. Mächtiger schwoh das Rauschen des Borns an Friedeberts Ohr. Sein Geist vernahm höheren Klang, den Einklang der Geister, die nicht Raum noch Zeit zu scheiden vermag, deren Ewigkeit schon hier in der Zeit beginnt, deren Ewigkeit in Ewigkeit nicht endet.

Und weiter lauschte er. Wie selige Musik umflutete es den Knieenden. Er vernahm das Rauschen des lebendigen Brunnens aus dem Gesang des Borns bei dem Domaltar: „Wer da bedrängt ist von Durst, der komme zu mir, an der Tage jeglichem trinke er süßen Brunnen! Ich sage euch: Wahrlich, wer lauter an mich glaubt von der Leute Kindern, dem heiß ich fließen lebende Flut von seinem Leib — aus rauschender Quelle wallt ihm ein Lebensborn!

Solcher Art waren die heiligen Klänge, welche Friedeberts Gemüt durchwogten und austönten in Friedenslauten. Es war der tröstende Geist, welcher viele Jahre später diese Worte kräftig wieder erweckte und zu lebendiger Gestaltung dessen drängte, was in dieser Stunde in ahnungsvollen Schauern durch seine Seele zog. Vor seinem innern Auge stand eine göttlich milde Gestalt, ein leuchtender Hells mit Sonnenaugen. Mitten im Weistum stand er, umdrängt vom Volke, wie an jenem Tage des Festes, der am herrlichsten war, mit seines Schwertes Spitze seinen Scheitel berührend. Da neigte Friedebert tiefer die Stirn auf die Marmorfleßen des Altars, den Segen des Göttlichen zu empfangen. —

Manch einer betrat noch die Kirche, den kostbaren Reliquien-schrein vor dem Verlassen der Stadt in Augenschein zu nehmen. Beim Anblick des in tiefer Andacht versunkenen Mönches jedoch traten die Neugierigen schein zurück. Er mochte wohl den Heiligen um etwas Sonderliches anzusehen haben, dachten sie, darum wollte keiner ihn im Gebete stören . . .

Derweil kreisten in dem mit arabischen Teppichen geschmückten Saale des bischöflichen Palastes die goldenen mit Laub und Blumen bekränzten Becher; unermüdlich trugen flinke Diener neue Leckerbissen auf die reich geschmückte Tafel, dazu erklang des Sängers Harfe zum Preise des Heiligen. In den Nebengebäuden des Domstiftes wurde den herzoglichen Gefasjos und Mannen ausgiebige Bewirtung zu theil, während das Volk in Zelten auf dem Anger von Paderbrunn mit Spiel, Tanz und Gelag den Tag festlich beging.

Friedebert aber hatte eine Erquickung genossen, davon viele an der Bischofstafel nichts wußten. Denn es bleibt dabei, daß nicht viel „Edle nach dem Fleisch“ berufen sind, die Tröstungen des Geistes zu kosten. Wie geschrieben steht: „Die Hungrigen füllest du mit Gütern und lässest die Reichen leer.“

